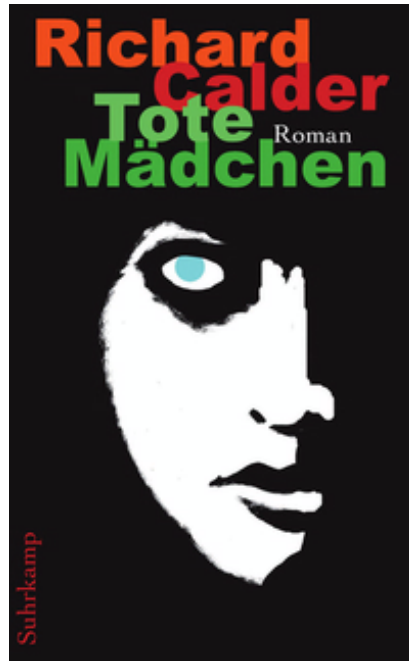


Suhrkamp Verlag

Leseprobe



Calder, Richard
Tote Mädchen

Roman

Aus dem Englischen von Hannes Riffel Mit einem Vorwort von Dietmar Dath

© Suhrkamp Verlag
suhrkamp taschenbuch 4309
978-3-518-46309-3

suhrkamp taschenbuch 4309

NEUGOTHIC

Herausgegeben von Dietmar Dath
Band 3

Großbritannien 2071. Ein Virus verwandelt pubertierende Mädchen in bluthungrige Cyborgs, »tote Mädchen«. Wer von ihnen gebissen wird, zeugt selbst vampirische Wesen. Die regierende Reinheitspartei ruft zum Massaker an den Puppen auf und riegelt London hermetisch ab. Doch der junge Ignatz Zwakh weigert sich, seine Geliebte, die Sexpuppe Primavera, zu verlassen, auch wenn ihre Liebesbeweise ihn fast das Leben kosten. Den beiden gelingt die Flucht nach Bangkok, aber ihre Verfolger sind ihnen dicht auf den Fersen ... Richard Calder wurde 1956 in London geboren. Er veröffentlichte zahlreiche Science-Fiction-Erzählungen und -Romane, darunter *The Twist*, *Malignos* und *Impakto*. *Tote Mädchen* ist der erste ins Deutsche übertragene Roman.

Richard Calder

Tote Mädchen

Roman

Aus dem Englischen

von Hannes Riffel

Mit einem Vorwort von

Dietmar Dath

Suhrkamp

Die Originalausgabe erschien 1992 unter dem Titel
Dead Girls
bei HarperCollins Publishers.

Copyright: 1992 © Richard Calder

Umschlagillustration: Christopher Tauber

Suhrkamp taschenbuch 4309
Erste Auflage dieser Ausgabe 2012
© der deutschen Ausgabe

Suhrkamp Verlag Berlin 2012
Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das
der Übersetzung, des öffentlichen Vortrags
sowie der Übertragung durch Rundfunk
und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Druck: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm
Printed in Germany

Umschlag: Göllner, Michels
ISBN 978-3-518-46309-3

1 2 3 4 5 6 – 17 16 15 14 13 12

Dietmar Dath

Puppenherzblut

Mit künstlichen Augen aus finster feurigem Glas betrachtet Richard Calder eine Welt, die er schaffen musste, weil sie ihn dazu gezwungen hat. Sie ähnelt unserer nur insoweit, als sich in ihr deutlich aussprechen lässt, was in unserer nur verdruckst gemurmelt wird: 1. Niemand versteht, was alle bewegt; 2. Technik und Zauberei, zwei austauschbare Begriffe, sind unter den gegebenen Umständen der unterlassenen Hilfeleistung aller für alle nur zynische Göttinnen, die mit den Menschen spielen und dabei deren Freiheit einschränken, statt Werkzeuge zu sein, die von ihnen benutzt werden, um ihre Freiheit zu vergrößern; 3. Verlierer sein gilt als hässlich; 4. Der Kältere gewinnt; 5. Das Heilige ist eine magische, technische und soziale Vorrichtung zur Ermöglichung von Tempelprostitution; 6. Schöne oder kluge Menschen werden nicht gefeiert als Möglichkeiten, die in jeder und jedem angelegt sind, sondern zu Sachen hergerichtet, die reichen Menschen gehören; 7. Die Gewinner bekommen aufgrund der scheußlichen Beschaffenheit des Gesamtspiels, das der Menschenwürde überall ins Gesicht spuckt, auch nicht mehr als die Verlierer – der einzige Unterschied ist, dass Erstere Letztere ungestraft erniedrigen dürfen.

Calder, der in einem unheimlichen Winkel eines Staates lebt, der einst die halbe Welt beherrscht hat, weiß, wie man diese schlimmen Befunde immer wieder neu als Filter der Wahrnehmung des Wahren durch die Prismen der dichterischen Unwirklichkeit gruppieren kann.

Ungefähr zehn Jahre lang, zwischen 1993 und 2005, hat der ehemalige Literaturprofessor die flackernden Lichterscheinungen, die Blitze der Qual und der hochfahrenden

Hoffnung auf ein besseres Leben in Romanen und Erzählungen eingefangen. Sie alle handeln davon, dass auch unter der Herrschaft von halbmechanischen, hyperdimensionalen Teufeln mit Krallen aus Geld so etwas wie Schönheit möglich ist: In der Selbstverbrennung unbeugsamer Leidenschaften, im Versprechen sinnloser, gesetzeswidriger, den Mächtigsten trotztender Liebe, im Dienst an einem Gesicht, ohne das man nicht leben möchte, in der verspielten Unerziehbarkeit diabolischer Kinder, die ihre Eltern, Herrn und Frau Teufel, als phantasielose Pedanten entlarven und das Inferno als einen Spielplatz, der zu klein ist für Geschöpfe, die Alpträume und künstliche Paradiese erfinden können.

Die künstlerisch gestaltete Wahrheit über unhaltbare Verhältnisse ist die stärkste Droge, welche die Menschheit kennt. Sie versetzt in einen Zustand der erhöhten Aufmerksamkeit und der transzendenten Erregung, den diese Verhältnisse nicht mehr erreichen, nicht mehr trüben können – so wie den Opiumrauchern ihre Gehorsamspflichten gleichgültig werden, lässt die Erkenntnis, dass die Welt die Hölle ist, alle Autoritätsansprüche der Folterknechte dieser Hölle zu Asche zerfallen.

Auf dem Höhepunkt seiner Nachtfahrt ins Innerste solcher Offenbarungen hat Calder 2005 mit dem Roman »Babylon« ein Hochplateau erreicht, auf dem die angebliche Vorgeschichte der Zivilisation, ihrer trügerischen Gegenwart und die von ihr erzählten Lügen über die Zukunft im Monumentalgemälde einer anderen Wirklichkeit zusammenfließen, das denen, die es betrachten, ebenso zärtlich wie heimtückisch enthüllt, wer sie sind: Monster, die keine sein müssten.

Wenige Kritiker (darunter John Clute) haben erkannt, was Calder mit »Babylon« geglückt ist: der toten Leere des Unnatürlichen und Übernatürlichen, vor dem sich Menschen seit Urzeiten fürchten, in die Karten zu schauen und

zu erkennen, dass dieses Un- und Übernatürliche schon immer menschengemacht war – nämlich etwas, das ungerichte, habgierige und vor jeder Selbsterkenntnis fliehende Leute anderen Leuten antun, weil sie nicht zulassen können, dass ohne Lüge und Angst gelebt wird, von den babylonischen Priestern bis zu Hitler und darüber hinaus.

»Babylon« ist die letzte Stufe der Calderschen Treppe aus verwünschten Büchern (darunter sind so erschütternde wie die beiden Liebesgeschichten zwischen Ungeheuern, »Cythera« und »Frenzetta«, beide 1998 erschienen), auf denen er emporgestiegen ist zur Opferstelle, wo wir unsere höheren Möglichkeiten unserer niedrigen Bereitschaft zum Fraß vorwerfen, uns mit konsumfrommem, tragem, einfallslosem Dreck abspesen zu lassen.

Das Buch jedoch, zu dem dieses Vorwort gehört, war die erste jener Stufen.

Mit »Tote Mädchen« begann der Kreuzweg einer verrückten Dichterseele, die stets so tut, als wäre sie unbeeindruckbar, als zeichne sie mit eisiger Genauigkeit die Resultate der Mordhurerei, des schreiendsten Unrechts, der schwärzesten Magie auf, nur um daraus schöne Figuren, betörend rätselhafte Wandbilder zu gewinnen. In Wirklichkeit ist dieser Mann natürlich ein unerbittlicher Moralist, dessen »l'art pour l'art« so gut wie dieselbe Parole bei Baudelaire oder Verlaine einfach die Verwerfung der schlechten Gesellschaft rings um ihn her bedeutet.

Der Roman von 1992 macht die gemurmelten Beschwörungen der bösen Geister des falschen Lebens, die täglich auf unseren Lippen sind, explizit als blutige, heftige Abenteuergeschichte (statt, wie bei uns im Alltag, nur einer unaufhörlich öden, anämischen, dumpfen Routine implizit zu sein).

Hier also flieht ein junges Mädchen namens Frühling mit einem ihr ergebenen, ebenso jungen Begleiter aus einer

elenden, lieblosen, entfremdeten Bröselzivilisation (die ist britisch, könnte aber auch deutsch oder nordamerikanisch sein) in eine ärmliche, überfüllte, farbenprächtige und gefährliche Gegend (die ist asiatisch, könnte aber auch afrikanisch oder südamerikanisch sein). Sie flieht aus dem Regen in die Traufe, weil sie kein virenverseuchtes, begehrtes und gefürchtetes Ding mehr sein will, an dem man sich die Lust abwischt, sondern eine Person – lieber Mörderin als Sexspielzeug.

Alles, was an künstlichen Höhlen, verfallenden Palästen, wohlriechenden Giften und grausamen Gewalttaten die von Calder geschaffene Welt in diesem Buch sonst noch bevölkert, ist nur zu dem Zweck arrangiert, diese Entscheidung, nicht als Gegenstand dahinzuvegetieren, sondern als Subjekt kämpfen zu wollen, lieber ungehorsam tot sein zu wollen als gehorsam scheinlebig, als genau die moralisch höchststehende Option hervortreten zu lassen, die sie in einer Situation der vollständig zusammengebrochenen Erwartung gerechterer Gemeinschaften tatsächlich ist, einer Lage mithin, wie wir sie seit dem Ende des 20. Jahrhunderts wirklich ertragen müssen.

Das Mädchen namens Frühling ist damit die legitime Urenkelin von Satan, wie ihn John Milton sah: Nachfahrin eines Engels, der zu stolz war, im Himmel zu dienen, und also lieber in der Hölle herrschen wollte.

Die Verhältnisse im späten zwanzigsten Jahrhundert, das Calder seine dunklen Träume hat träumen lassen, sind allerdings längst nicht mehr so idyllisch wie die bei Milton – damals war das Bürgertum im Aufstieg begriffen und konnte sich noch einbilden, die Hölle, die es gerade einzurichten begann, ließe sich beherrschen.

Aus jener Herrschaft des stolzen Engels ist bei Calder das Sichdurchschlagen eines geprügelten Engels geworden, der sich Stolz nicht mehr leisten kann, dafür aber noch schöner

ist als der gefallene Morgenstern Miltons. Das ist so, weil Chancenlosigkeit im Aufbegehren gegen unbesiegbares Unrecht die Seele immer schön macht – je chancenloser, desto anziehender wird die vergebliche Geste namens »Ich will nicht so verkommen sein wie ihr, die ihr mich gemacht und verdorben habt«.

Calders im Februar 2001 in der nach einem von William S. Burroughs erfundenen Ort des technisierten Grauens benannten Science-Fiction-Zeitschrift »Interzone« erschienene Erzählung »The Nephilim«, die zu seinem »Lord Soho«-Zyklus von düsteren Märchen aus der fernen Zukunft gehört, stellt ein kleines, simples Kinderlied über die »sanfte Jane« vor:

»Gentle Jane was as good as gold
 She always did as she was told;
 She never spoke when her mouth was full,
 Or caught bluebottles her legs to pull,
 Or spilt plum jam on her nice new frock,
 Or put white mice in the eight-day clock
 Or fostered a passion for alcohol
 Or vivisected her last new doll.«

Der Stimme, die dieses Liedchen bei Calder singt, liegt offensichtlich nicht allzu viel am Bravsein – zu attraktiv sind die nur scheinbar zurückgewiesenen Ideen für boshafte Streiche, die Jane nicht begeht: Käferbeine ausziehen, die Kleidung mit Pflaumenmarmelade schmücken, weiße Mäuse in die Uhr fallen lassen.

Die letzte und dadurch, aber auch durch die Kursivierung im »Interzone«-Text deutlich hervorgehobene Zeile, enthält nicht weniger als das Grundmuster der Calderschen Erzählkunst insgesamt: Während man das brave Kind daran erkennt, dass es seine Puppen nicht aufschneidet, erklärt

Calder in seinen Geschichten und Büchern die schönen lebenden Puppen, untoten Verliebten, lüsternen Spielsachen zu Heldinnen und Helden, denen er Messer und Zangen in die Hand gibt, damit sie uns auseinandernehmen – uns, die angepassten Schatten, die schleichenden Unterworfenen, die leblosen Sklaven des falschen Daseins.

Manchmal findet so eine Caldersche Puppe dann in Einzelnen von uns ein Herz.

Das rührt sie ein bisschen.

Es ist so viel kleiner als ihres.

Tote Mädchen

*Für
Gilberte Swann, Dolores Haze
und Wednesday Addams*

I

Straße nach Nirgendwo

Sie krachten durch die Tür; ich sprang über die Balkonbrüstung und rannte los. Es war Mitternacht in Nongkhai City, und ich hatte mich verirrt. Was bisher geschah? Die Pikadon-Zwillinge, berüchtigte Komplizinnen von Madame K, hatten mich bis ans Ufer des Mekongs verfolgt. Aber wo war der Mekong? Allzu düster war es hier, zu still – und ich an das grelle, lärmende Bangkok gewöhnt! Diese Stadt hatte mich trunken gemacht vor Schatten. Auf der anderen Seite des Mekong: Laos. Von Laos konnte ich nach China fliehen. Und von China ... Das Aufheulen zweier Harleys; Zwillingscheinwerfer schändeten die Nacht. Dort drüben. Die Lichter eines Ufercafés. Da und da. Mondschein spiegelte sich im Wasser. Hinter mir stoben Hunde und Hühner auseinander.

Das Café, das *White Russian*, öffnete seine Arme; ich ließ mich hineinfallen. Farang-Gäste, Thais – außer den als Matrjoschkas herausgeputzten Gynoiden musterten mich alle neugierig. Ich wischte mir den Schweiß von der Stirn, bemüht, meinen Atem und meine Hände zu beruhigen und in die Maske eines eben eingetroffenen Farang zu schlüpfen, der seine Erlösung von Europa feiert. »Ich bin wie ihr«, versuchte meine Körpersprache zu signalisieren, »ein Getriebener, nicht totzukriegen. Vielleicht sind meine Gene etwas unrein, aber hey, das merkt doch niemand!« Keine Polizei; sollte es mich kümmern, ob sie mir glaubten? Mein Knöchel war geschwollen; ich setzte mich. Die unüberwindbare Tiefe war von den Lichtern der Fischerboote übersät.

Vom anderen Ufer konnte ich es in weniger als einer Stunde bis nach Vientiane schaffen; aber eine Matrjoschka (dem Aussehen nach eine Fabergé-Imitation) erklärte mir

im Vorbeigehen: »Nein, Sir, tut mir leid, vor Tagesanbruch geht keine Fähre mehr.« Ich saß in der Falle. Ende der Serie. Zu meiner Flucht gab's keine Fortsetzung: Flugplätze und den TGV meidend, war ich mit meinem alten Mercedes bis nach Hat Yai gefahren (als wollte ich nach Penang) und dann denselben Weg zurück, mit staatlichen Bussen nach Norden, dann nach Nordosten, zur Grenze zwischen Thailand und Laos. Als ich an jenem Abend in Nongkhai eintraf, hatte ich mir ein Hotel gesucht und ein wenig geschlafen (zu lange), bis mich zwei halb-menschliche Rammböcke an der Tür aus dem Schlaf schreckten.

Die Pikadons!

Supercool, diese Killerinnen. Sie würden doch bestimmt nicht hier zuschlagen? Nicht in aller Öffentlichkeit, dachte ich. Aber sie waren hemmungslos.

»Wodka«, sagten Bang und Boom, die Pikadon-Zwillinge, »für unseren Freund, Mr. Ignatz.« Abspann. Keine aufheulenden Motorräder, dieses Mal nicht. Wie gespenstische Laser, wie Schnappmesser, diese Pikadons. Schwer legten sich mir Hände auf die Schultern, ließen mich jeden Gedanken an Flucht vergessen.

Wie ihre Herrin, Madame Kito, die Mama-san des Nana Plaza, die Drachenlady mit drei Generälen und einem Minister in ihrem Bett, waren die Pikadons die Töchter eines Japaners und einer Gynoiden. *Bijouterie* wurden sie genannt: Hybridjuwelen, im Unterschied zur kostbaren *Joallerie*.

»Jungchen weglaufen.«

»Böser Bube. Madame dich vermissen.«

»Und Primavera. Arme Primavera. Vermissen dich auch.«

»Schreiben dir Liebesbrief, nein?«

»Primavera«, sagte ich, »hat mir das Leben zur Hölle gemacht. Ich gehe nicht zurück. Ich hab genug vom Töten.«

»Aber du töten gern, Mr. Ignatz, nein?«

Wollt ihr wissen, wie gerne?, dachte ich bei mir. Wenn ich eine Waffe gehabt hätte, selbst mein Skalpell, dann vielleicht ... Aber die Zwillinge trugen künstliche Spinnenseide

am ganzen Körper, ein mitternachtsblaues Gewebe aus *E. coli*, das ebenso stark und lichtbrechend war wie die Fasern lasersicherer Westen.

Warum versuchten sie nicht, *mich* umzubringen?

»Primavera nicht mit anderen Jungen arbeiten.«

»Madame haben versucht ...«

»Primavera lieben Mr. Ignatz.« Die Zwillinge betrachteten die Schnörkel und Riefen ihrer Fingernägel, ihre Augen so kalt wie Mondsicheln. »Jede Pistole brauchen Finger an Abzug, Mr. Ignatz. Aber wenn du wollen gehen, vielleicht Madame lassen Primavera gehen. Nach Hause. Nach England.«

Kito war auf Primavera angewiesen. Primavera war die Primadonna der Killer von Bangkok. Eine Superschurkin. Hep Cat Shun – tot. Terminal Wipes – tot. Rip-Dot Delay – tot. Ich war nur ihr Begleiter, nur Tarnung. Die Zwillinge blufften. Sie waren eifersüchtig. Je billiger die *femmes*, dachte ich bei mir, desto billiger die *fatales*.

»Kleine englische Halbpuppe.«

»Lilim.«

»Selbstreproduzierende Cyborgblutsauger, nicht wahr?«

»Totes Mädchen.«

»Mischpoke.«

»In Land der Hoffnung und der Herrlichkeit niemand mag Primavera, niemand mag Lilim.«

»Wenn Madame zur Polizei ...«

»Polizei Freunde von Madame!«

»Wenn Primavera gehen nach Hause ...«

Bang (oder Boom) drückte sich einen langen Fingernagel in den Unterleib.

»Schlitz!«

»Schrei, kleine Puppe.«

»Schrei sexy-sexy!« Die Zwillinge fingen an zu lachen.

»Aber darüber Sie wissen Bescheid, Mr. Ignatz.«

»Nicht wahr?«

Ich schüttelte den Kopf. Ich hätte auch gerne gelacht, sie verspottet. Aber es ging nicht. Ich hatte Maulsperre. Die

eitle, gemeine, treulose Kito: Würde sie ihre kleine Ninja wirklich nach Hause schicken? Dort wartete die Puppenklinik auf sie. Aber warum hatte sich Primavera geweigert, ihre Arbeit zu tun? Sie liebte mich nicht mehr. (Hatte sie mich jemals geliebt?) Sie liebte nur das Blut, das Morden. Ihre Metamorphose war abgeschlossen. Meine Kleine würde nicht lange trauern müssen: Kito würde ihr einen anderen Kavalier suchen. Jemanden, bei dem sie sich auf Partys einhaken konnte, der sie ins Hotel brachte, an die Bar begleitete. Eine Maske. Ein menschliches Gesicht.

Eine der Zwillinge zauberte eine Zeitschrift aus ihrem Dekolleté.

»Madame Kito.«

»Ihr Leben, ihre Zeit.«

»Sonderausgabe. Seite neunundsechzig. Botschaft für Mr. Ignatz. Schauen ...«

Seite neunundsechzig, die Doppelseite in der Mitte, zeigte das Diorama eines Penthouses, das an einem Miasma von Kitsch erstickte: italienischer Marmor, Kunstdrucke von Dschungelkatzen, Springbrunnen, Möbel im Stil aufgewärmter Art Nouveau und Art Déco, Konzernkunst, Konzernspielzeug – die Kulisse, so schien's, für eine Seifenoper von außergewöhnlicher Geschmacklosigkeit. Die Zwillinge strichen mit den Händen über die Fotografie. Von ihrer biochemischen Signatur aktiviert, nahmen zwei Figuren Gestalt an und betraten die papierne Bühne. Sie bewegten sich. Bildautomateusen. Primavera und Madame K.

Sie setzten sich auf eine Chaiselongue mit Tigerstreifen – Schulmädchen und Matrone. Jemand, der nicht damit vertraut war, wie sich die Stammbäume von Hybriden im Osten und Westen voneinander unterschieden, hätte angenommen, dass die Frauen miteinander verwandt waren. Beide hatten sie grüne Augen, volle Lippen und in Brennöfen lasierte Haut, die auf die Qualitätsarbeit von Cartier schließen ließen. Doch während die Puppe, von der Kito abstammte, wie alle Puppen im Big Weird in Bangkok eine

Imitation gewesen war, konnte Primavera ihre Vorfahren mütterlicherseits bis zu den sagenhaften Automaten der Belle Époque Europas zurückverfolgen. Kito fuhr ihrem Schützling über das wasserstoffblonde Haar wie die böse Stiefmutter in Tausenden von Märchen. Sie konnte *Bijouterie* nicht leiden, die das Cartier-Emblem mit größerer Berechtigung für sich beanspruchen konnte als sie. Ihr Snobismus stand ihrer Bösartigkeit in nichts nach.

»Meine kleine englische Rose«, piepste Kito, ihre Stimme – ganz im Gegensatz zu ihrem üblichen rauchigen Tenor – dünn und verzerrt. »Aber was sein England doch für ein scheußliches Land.«

»Sie will mich abschieben lassen, Iggy«, sagte Primavera. »In die Heimat. Sie meint es ernst. Du weißt, dass alle meine Papiere falsch sind. Wie deine auch. Sie muss nur ihren Freunden Bescheid sagen. Komm zurück, Iggy. Komm zurück in den Big Weird. Ich vermisse dich. Wir werden viel Spaß zusammen haben. Wie früher.«

Primavera war eine melodramatische kleine Puppe. Sie trug ein bauchfreies T-Shirt, das sie zur *Miss Nana '71* erklärte (eine Lüge). Das dritte Auge ihres Nabels spielte Verstecken mit der Kamera, während sie sich zitternd bemühte, nicht in bittere Tränen auszubrechen.

»Ab in die Leichenhalle, Mr. Ignatz. Aufgespießt. *Tzepa*, wie ihr Engländer sagen. Gut, dass meine Pikadons dich finden. Ein Junge wie du haben keine Ort, wohin er fliehen. England jetzt ganz schlimm. Englische Roboto verrücktspielen. Puppe beißen Mann, Mann ficken Frau, und Frau kriegen Kind. Und Kind werden Puppe. Leute sagen, bald nur noch Puppen in ganze Welt. Nur noch Lilim.«

»Primavera hat alles getan, was Sie von ihr verlangt haben«, murmelte ich. »Nur weil sie einmal ein Mensch war ...«

»Und ich nie Mensch? Das du wollen sagen, Mr. Ignatz?« Meine Hand zuckte von der Seite zurück – die Zeitschrift lief mit interaktiver Software. Kito stand auf und ging zur fehlenden Wand der Vorbühne hinüber; ihr geishaweißes

Gesicht nahm die ganze Seite ein. »Natürlich«, sagte sie. »Meine *Mae* war Roboto. Ich halb Maschine bei Geburt. Nanoingenieur in Bangkok nehmen Fötus als Vorlage – Puppen nicht werden gezüchtet Atom um Atom wie in Land der Farang. Manchmal, nur manchmal, siamesische Roboto ovulieren.« Eine Augenbraue zuckte wie das Flattern eines Schmetterlingsflügels, das ein Unwetter auszulösen droht. »Aber Primavera ...« Ihre Lippen kräuselten sich, in der Ferne rollte Donner. »Oi! Ich mich erinnern, vor zwanzig Jahren Puppenplage beginnen. Nicht mit uns billige gefälschte Charlie-Puppe; nein, das Farang-Roboto, echte Cartier, kriegen Virus, werden verrückt, stecken Menschen an. Wenn jetzt kleine englische Mädchen kommen in Pubertät, sie auch werden Roboto. Du glauben, ich so sein wollen wie Primavera, Mr. Ignatz? Laufen durch Wände? Springen über Auto? Spucken Tod? Fliegen? Primavera sich reproduzieren. Ich steril, Maultier. Aber meine Software nicht scheiße verrückt ...«

Das Unwetter zog ab. Kitos Gesicht verschwand, und Primavera kam zurück ins Bild. Sie hatte sich wieder ihrer Kleinmädchenhysterie hingeeben, stampfte auf den Boden und raufte sich die Haare.

»Nicht den *Tzepa*. Iggy! Bitte!«

Primavera dramatisierte immer alles ...

Hinter dem Stilleben des Apartments, hinter dem Panoramafenster, lag der Nana Plaza unter einer verheerenden Sonne, die am Himmel stillstand, in Raum und Zeit gefangen, für immer ohne Nacht. Nacht. Ha! Sofort wären die narzisstischen Kapitalisten zur Stelle, die kriegerischen Kaufleute, die Europa – das »*Empire de luxe*« – geplündert und sich mit ihren Ideen davongestohlen hatten, mit ihren Namen, ihren Plänen, um sie auf dem Markt der Diebe zu verkaufen, zu dem der Nana Plaza geworden war. Die Straßenverkäufer boten die zerstörten Träume Europas feil, ein Elsternhort nachgeahmter *Objets* und *Couture*: psychotrope Parfums von Chanel, extraterrestrische Juwelen von Tiffany